Zeitschrift: Die Berner Woche

Band: 31 (1941)

Heft: 7

Artikel: Aufgaben der Stadtfrau und der Landfrau im Dienste der

Landesversorgung

Autor: A.B.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-634665

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 27.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Aufgaben der Stadtfrau und der Landfrau im Dienste der Landesversorgung

stand als Thema über der Tagung der Berner Frauen zu Stadt und Land, die jüngst durch den bernischen Frauenbund und den Berband bernischer Landsrauenvereine veranstaltet wurde und viele Hunderte von Städterinnen und Bäuerinnen in der Mutzenstadt vereinigte. Eine Reihe berusener Reserenten äußerten sich, jeder von seiner Warte aus, zu der brennenden schweizerischen Zeitfrage unserer Landesversorgung. Was hierbei zur Diskussion stand, ist wert, in möglichst weite Kreise getragen zu werden. Wir erstatten unsern Leserinnen und Lesern daher in ein paar Aurzartikeln Bericht über die verschiedenen ausschlußereichen Reserate.

Was verlangt der Mehranbau von der Landwirtschaft des Kantons Bern?

Darüber sprach herr Regierungsrat Stähli, Landwirtschaftsdirektor des Kantons Bern in kurzen, klaren Worten.

Noch im Jahre 1938 importierte die Schweiz für 450 Millionen Franken Lebensmittel. Heute ist dieser Import sast unmöglich geworden, einesteils, weil die kriegführenden Länder überhaupt sast nichts mehr liesern können, hauptsächlich aber der Unmöglichkeit des Transportes wegen. Somit müssen wir trachten, das selbst zu pslanzen, was wir sonst von auswärts bezogen, d. h. vor allem pslanzliche Produkte, Sle und Fette; was die tierischen anbelangt sind wir Selbstversorger. Dieser Mehrandau geht nun zum großen Teil die Frauen an. Denn Mehrandau geht nun zum großen Teil die Frauen an. Denn

anderer Unbau.

Der Landwirt muß sein Land umbrechen, wo vorher Wiesland grünte, Gemüse und Getreide pflanzen. Weniger Wiesland bebeutet verkleinerten Viehstand, aber da wir Wilch und Köse genug, ja zuviel haben, so ist diese Waßnahme am Platze, umsomehr als wir auch nicht mehr imstande sind, Futtermittel importieren zu können. Immerhin muß der Viehstand mit Vernunft eingeschränkt werden, denn er spielt bei unserer Fettversorgung eine Rolle.

Mehranbau heißt aber auch Neuanbau

d.h. Bestellung von Land, das bisher brach lag. Alles Brachland eignet sich aber nicht zum Anbau. Folglich heißt es sinnvoll vorgehen. Das kantl.-bern. Landwirtschaftsdepartement ift daran, diese Aufgabe planmäßig zu lösen. Da bleibt vieles zu bedenken, 3. B. wo eignen sich Land und Klima zum ertragreichen Getreideanbau, bis auf welche Bergeshöhe fann Gemufe gepflanzt werden und welche Urten von Gemufe follen wir am meiften berücksichtigen? Getreide gedeiht zum Beifpiel am beften im Mittelland, aber hier gingen in den letzten Jahren 7000 Hettaren verloren; anders gesagt, fie wurden durch Neubauten überstellt. Somit ist es nicht möglich, auf ein und demselben Bebiet mehr Betreide und mehr Gemufe anzupflangen. Um 50,000 Hettaren in der Schweiz neu anzupflanzen, muß also jeder Fleck Erde in Betracht gezogen werden. Deshalb greift man nun auch auf öffentliche Anlagen, Sportpläte, Allmenden und Ziergärten, da wo fie fich zum Anbau eignen.

Nebenbei bemerkt, kann man mit Befriedigung feststellen, daß der Kanton Bern einen Biertel der gesamten schweizerischen Getreideproduktion stellt; also ein sehr gutes Zeugnis für den Fleiß des Berner Bauern!—

Durch befferes Ausmalen des Getreides (in Friedenszeit 66 %, in Kriegszeiten 83 %) gewinnt man mehr Mehl, spart also an Getreide.

Brobleme des Mehranbaues sind 3.B. noch folgende: Mangel an Traktoren, Mangel an Benzin, Mangel an männlichen Hilfsträften. Man ist daran, diese übel möglichst zu verkleinern, indem man soweit als möglich Benzin für die Landarbeiten sicherstellt, den Bauern soweit tunsich Urlaub gewährt, die Kerde für Feldarbeit benutzt, die internierten Polen zur Feldarbeit heranzieht usw.

Was das Saatgut anbelangt, so sind wir ziemlich verforgt damit, vorausgesett, daß wir sparsam damit umgeben

Bleibt uns noch die Frage: Wie konservieren wir die Produkte dis zu dem Zeitpunkt, wo sie auf den Markt kommen? Früher kaufte jede Familie einen gewissen Borrat an Gemüse, den sie dann im Keller einlagerte. Heute ist dies in der Stadt fast ein Ding der Unmöglichkeit geworden, denn durch das System der Zentralheizungen eignen sich die Keller zum Einlagern nicht mehr oder nur für kurze Frisken. Also müssen Einlagerungsmöglichkeiten großen Stils geschaffen werden durch Gemeinden, Kanton, Genossenschaften usw., soweit möglich, damit die Ernte nicht zugrunde geht.

Zum Schlusse und Trost für die Mutlosen und Verängstigten gab Herr Reg.-Rat Stähli die Versicherung, daß wir imstande sind, uns zu erhalten, wenn wir wollen, und daß uns Gott weiterhelsen wird, solange wir uns seines Schuhes würdig erweisen.

Die Mehrleiftung der Bäuerin und was fie von der Städterin erwartet.

Mehranbau heißt vor allem Mehrleiftung für die Bäuerin. Mit diesen Worten leitete Frau Glasers Ineichen, Krässidentin des Verbandes Bernischer Landfrauenvereine, ihr Resserat ein. Was diese Mehrleistung bedeutet, ersuhren die Bäuerinnen letztes Jahr, als sie ganz allein mit ihrer eigenen und dazu noch mit der Arbeit des Bauern fertig werden mußten. Es ging mit ungeheuren Krastanstrengungen und vielerorts auf Kosten der Gesundheit der Haufkrau, der Töchter und Kinder. Der Schulhissienst half nach Krästen, aber die ganze Sache muß besser vorganissert werden, damit auch die Kinder recht vervsleat werden fönnen.

Wenn also noch mehr angebaut werden soll, so heißt das eigentlich vermehrte Mehrarbeit der Landfrauen. Mehr Kartoffeln pflanzen heißt mehr Handarbeit auf dem Acter, nämlich jäten und nochmals jäten, damit die Ernte ertragreich sei. Mehr Gemüse bringt ebenfalls mehr Arbeit, denn gewisse Gemüse erfordern fleißige Pflege. Es ist unmöglich, daß die Landfrauen mit alledem allein und ohne Hilfe fertig werden fonnen. Es sollte auch nicht mehr vortommen, daß noch im Wachstum begriffene Kinder jeden Morgen vor der Schule um 4 Uhr aufftehen müffen, um einen ganzen Stall zu beforgen und mittags und abends kaum mehr Zeit finden zum Effen, zu einem Essen übrigens, zu dessen richtiger Zwbereitung ber hausfrau die Zeit fehlt. Die Bäuerin muß alfo für den fommenden Sommer Hilfe erhalten, und fie ist überzeugt, daß sie eine folche erhalten wird, daß Schulen. Bereine der Stadt, Hilfsdienstlerinnen usw. bereitwillig einspringen werden. Auch eine mit einem Bauernhaushalt unvertraute Frau kann dort Nühliches leisten, denn zu nähen, plätten, kochen gibt es stets: fie kann hühner füttern, leichtere Gartenarbeit beforgen; auch Schreibarbeiten gibt es in einem großen haushalt immer.

Für die Landarbeit auf dem Felde braucht es starfe Arme und fräftige Leute. Leute, die voll guten Willens sind, ein paar Blasen an den Händen und einen müden Rücken im Ansange nicht scheuen; 3. B. Industriearbeiter, die wegen Rohmaterialmangel entlassen werden. Der Bauer ist zu rechter Berpflegung und rechtem Lohn bereit. Natürlich fann vom 8-Stunden-Tag feine Rede sein. Dafür ist die Arbeit auch abwechslungsreicher auf dem Lande, also weniger ermüdend, weniger eintönig:

Es ist heute eine unbestreitbare Tatsache, daß unser Land vorläusig von äußeren Zusuhren so-unser Land vorläusig abgeschnitten ist. Im Jahre 1938 sührten wir noch für 446 Millionen Franken gebensmittel und Futtermittel ein. Heute müssen wir diese Lebensmittel selbst erzeugen oder durch gebensmittel und zunehmet ein. Hente inighen wir diese Lebensmittel selbst erzeugen oder durch rationelle Verbrauchslentung einsparen. Andrerseits ist es erfreulich, daß die ins Ausland abwandernden Willionen bei richtiger Blanung im Lande bleiben und wir diesen selben Betrag, der unserer Bolfswirtschaft in andern Jahren verstenen ging, aus unserem eigenen Boden berausholen können. Boraussehung dazu ist: Einsahalter irgend verfügbaren Arbeitskraft. Ohne Arbeit tein Brot!

Bei Ausnühung aller heute verfügbarer Produttionskraft können wir aus unserem eigenen Boden solgende Kriegs-Kationen hervordringen: Brot: 250 Gramm pro Kopf und Tag, bei 10 %-iger Kartosselbeimischung.

Mich: 4 Deziliter pro Kopf und Tag (im Rotsall entrahmte); für Kinder und Jugendliche bis zu 18 Jahren: 5 Deziliter Bollmilch; für Kranse, stillende Mütter und sonstig dringend Bedürftige: Bollmilch ohne Kationierung.

Butter und Fett: 215 g pro Kopf und Boche. Speiseöl aus Mohn und Kaps: 2 Liter pro Kopf und Jahr.

Butter und Fett: 215 g pro Kopf und Boche. Speifeöl aus Mohn und Kaps: 2 Liter pro Kopf und Jahr.

Juder: 750 Gramm pro Kopf und Monat, dazu 5 Kilo Einmachzucker pro Kopf und Jahr.

Außerdem 4 kg Haferprodukte, 2 kg Gerstenprodukte, 1 kg Erbsen oder Bohnen und 150 kg Kartoffeln (bisher verbrauchten wir nur 80—90 kg pro Kopf und Jahr. Dazu kann unser Land wireichende Rationen an Fleisch, Käse, Gemüse und Obst liesern. Diese Rationen sind für die menschichende Ernährung ausreichend, aber es kann seder anhand der heutigen Kationierungen ausrechnen, wie weit er sich gegebenfalls noch weiter einzuschränken hat.

Grundsällich wichtig ist, daß nicht von einem Brodukt, auf Kosten eines andern, zu viel produziert wird, sodaß dann an einem lebenswichtigen Krzeugnis ein Mangel entsteht. Zu diesem Iwacke muß die Broduktion nach einem einheitlichen Blan sinngemäß gelenkt werden. Dieser Blan, den Dr. F. L. Bahlen, der Chef der Sektion für landwirtschaftliche Kroduktion und hauswirtschaft im Eidgenössischen Kriegsernährungsamt mit seinem Mitarbeiterstab berechnet und aufgestellt hat.

Kein Quadratmeter Bodens bleibe ungenutzt...



Dr. F. T. Wahlen, Chef der Sektion für landwirtschaftliche Produktion und Hauswirtschaft im Eidg. Kriegsernährungsamt, ist der Bearbeiter und Schöpfer des Produktionsplanes, gemäss welchem die Ernährung unseres ganzen Volkes aus den Erzeugnissen unseres eigenen Bodens sichergestellt werden soll.







Die erste Frühjahrsarbeit die unternommeu werden kann, sobald der Boden einigermassen trocken und aufgetaut ist, ist das Umgraben. Dass es eine der gesündesten Beschäftigungen ist, die den ganzen Körper anstrengt, spürt man jeweils am Abend in den Knochen und am Hunger!



Wer bereits im Herbst umgegraben hat, braucht bloss den Boden zu lockern und auszuebnen, um mit Säen oder Pflanzen beginnen zu können.



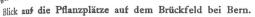
Hand an den Spaten, die "Schlacht" beginnt!

Nach dem Produktionsplan Wahlen muß die gesamte Ackerbaufläche in der Schweiz um 172 % gesteigert werden, — das ist eine Fläche, die zweimal die Größe des Kantons Jürich ausmacht. Diese Steigerung geht natürlich in erster Linie auf Kosten des Wieslandes und der Braswirtschaft. Aber auch der Rleingärtner und Bedauer eines Pssanzbläges wird daran seinen bescheidenen Anteil nehmen. Mit den ersten sonnigen Vorrrühlingstagen zieht es den Gartensiehhaber unwiderstehlich hinaus in seinen Garten oder seinen Pssanzbläg, wo er die im Herbst eigenklich nur unterbrochene Arbeit wieder ausnehmen kann. Dieses Jahr kommt ihr aber auch ganz besondere Bedeutung zu. Wird doch auch er seinen Beitrag zur Selbstversorgung stellen wollen! Außerdem schmeckt alles Selbstgepslanzte doppelt und dreisach so gut wie Gekauftes, und schließlich lohnt sich die Arbeit denn mancher Pssanzer zieht aus seinem Bssanzbläg oder seinen Hausgarten einen Ertrag von einigen hundert Franken, wenn er seiner Hausgarten einen Ertrag von einigen hundert Franken, wenn er seiner Hausgarten einen Ertrag von einigen hundert Franken, wenn er seiner Hausgarten einen Ertrag von einigen hundert Franken, wenn er seiner Hausgarten einen Ertrag von einigen hundert Franken, wenn er seiner Hausgarten einen Ertrag von einigen hundert Franken, wenn er seiner Hausgarten einen Ertrag von einigen hundert Franken, wenn er seiner Hausgarten einen Ertrag von einigen hundert Franken, wenn er seiner Hausgarten einen Ertrag von einigen hundert Franken, wenn er seiner Hausgarten einen Ertrag von einigen hundert Franken, wenn er seiner Hausgarten einen Ertrag von einigen hundert Franken, wenn er seiner Hausgarten einen Ertrag von einigen hundert Franken, wenn er seiner Hausgarten einen Ertrag von einigen hundert Franken, wenn er seiner Hausgarten einen Ertrag von einigen hundert Franken.





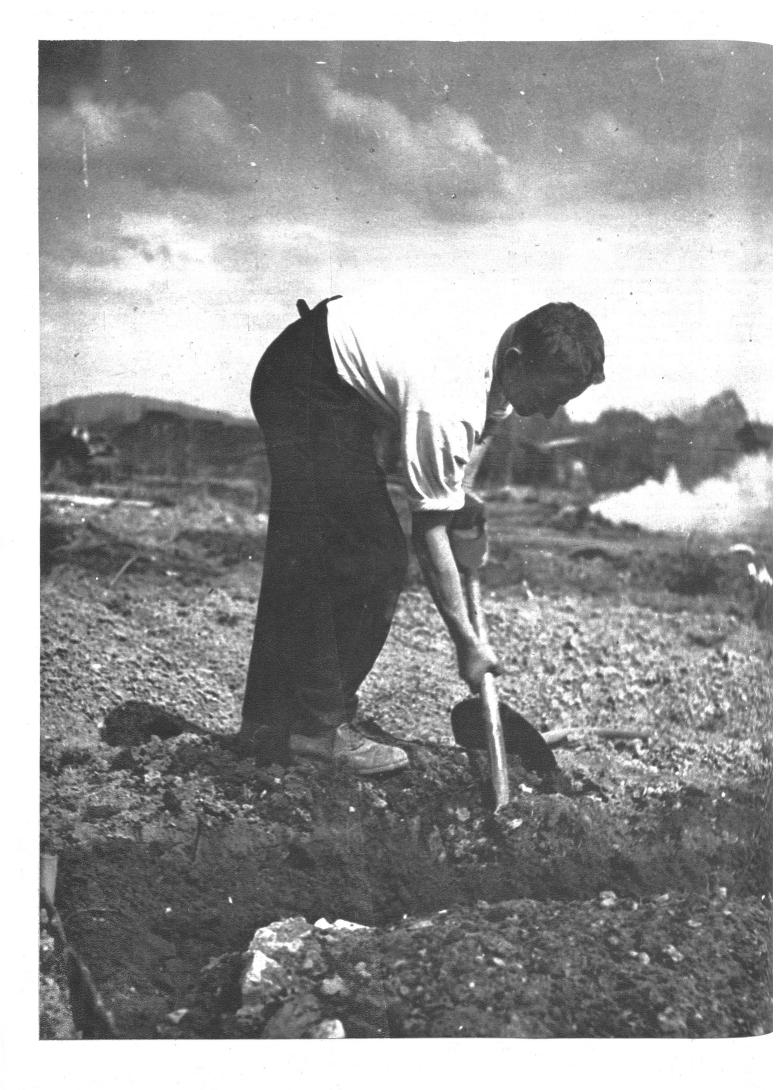
Eine der schönsten Arbeiten ist das Anpflanzen — wenn es mit Liebe und Verständnis besorgt wird. Vom richtigen Pflanzen hängt das Wachstum und der gute Ertrag ab. Im richtigen Zeitpunkt richtig gestetze Pflanzen wachsen rasch und ohne Störung an, werden kräfnger und kommen früher zur Reife.





Auch eine Art der "Selbstversorgung"! Das "Em-Hag-nah-grase für d'Chüngle" wird nicht von allen Beteiligten gleich gern gesehen. Aber es soll auch heute noch vorkommen — wie früher.





Bum Bestellen der Ucker sollte der Bauer Urlaub bekommen. Denn nur der Bauer selbst kennt die Geheimnisse seiner sider und Erde, nur er assein weiß, wie jedes Stück Land behandelt werden will, um ein Maximum an Ernte hervorzubringen.

Man denkt daran, das der Schule entlassene Jungvolk zur Aushilse daheim zu behalten. Das Welschlandjahr und die Berussbildung müssen hinausgeschoben werden. Aber dieses eine Jahr wird doch auch seinen Segen haben; denn es schadet nichts, wenn die Jugend den Zeiten entsprechend sernt eigene Wünsche etwas zu verschieben.

Was die Ferien der Stadtfinder anbelangt, so dürfte man sie für einmal den Anforderungen der Zeit entsprechend nach denen der Landschüler richten. Wan kann viele Kinder brauchen zum Kartoffelsehen, zum Heuen, Ernten. Es würde keinem Kinde etwas schaden, wenn es einmal merkte, was es braucht, bis ein Stück Brot zustande kommt, bis man ein Gemise ernten kann. Manches würden die Stadtseute im engeren Berkehr miteinander besser verstehen.

Bei richtiger Organisation würde sich auch kein Stadtkind überanstrengen müssen, im Gegenteil, es könnte seine Gesundbeit nur stärken. Und das Entzücken am Ersebniswunder der Stadtkinder würde auch vielen Landkindern das, was ihnen selbstwerständlich scheint, wieder zur Freude und begehrenswerter machen.

Noch ein Beiteres erwartet die Landfrau von der Stadtfrau: Daß sie die brauchbaren Abfälle sammelt — aber nicht Blechbüchsen und rostige Schnigerli unter den Kartoffeln= usw. Abfällen! Und zwar sammelt, ohne nachher zu verlangen, daß das Schweinefleisch jett billiger werde, wo man doch Abfälle jum Futtern gebe! Dag die Stadtfrau das tauft, mas auf den Markt kommt, in dem Zeitpunkte, da die Natur es produziert, daß sie es nicht zu ben Opfern rechnet, wenn sie frische Bohnen naturgemäß im Juni (und nicht lange vorher!) kaufen und effen fann: daß sie sich den neueren ertragreicheren Kartoffelsorten anpaßt und nicht hartnäckig immer wieder diejenigen verlangt, welche ihre Großmutter als die einzig richtigen beurteilte; daß fie begreift, wenn weniger Gier zum Berkauf tommen, denn es herrscht Hühnerfuttermangel (Hühnerfuttermangel bedeutet, daß die Hühner weniger geeignete Nahrung befommen, also weniger legen können; mancherorts kann man sich weniger Hühner halten); daß sich die Städterin Rechenschaft gibt, daß es 25 Liter Milch braucht um 1 kg Butter herzustellen und also der But= terpreis nicht übersett ist; daß man nicht von heute auf morgen die Schweine möglichst fettreich auf den Martt bringen fann, nachdem man jahrelang Schweine mit viel Fleisch und wenig Fett verlangte. Das eine und das andere verlangt eine grund= verschiedene Aufzucht usw. usw.

Endlich betonte auch Frau Glafer am Schlusse ihrer klaren und einseuchtenden Ausführungen, daß wir zuversichtlich sein dürfen, vorausgesetzt, daß wir den Willen zum Aushalten und Arbeiten besitzen.

Bie fann die Stadt am Mehranbau mithelfen?

Darüber äußerte sich Frl. Rosa Neuenschwander, Berussberaterin. Im Mittelpunkt des Jahres 1941 steht der Mehrandau. Die Pläne zu dieser Umstellung wurden oben entwickelt, aber die Umstellung geht auch die Städterin an. — Die Ernährungsfrage ist wichtig, denn wenn die notwendigen Lebensmittel sehlen, entsteht Krankheit, Unzufriedenheit, welche bis zur revolutionären Bewegung sich entwickeln kann. Also wollen wir zur Berwirklichung dieser Andaupläne alse möglichst viel und möglichst sinnvoll mithelsen.

Die Landfrau ift lange nicht genügend entlaftet, wenn die schulentlassenen Kinder ein Jahr zu Hause helsen; denn man muß bedenken, daß, wo früher 4 weibliche Kräfte im Bauernbaus beschäftigt waren, es heute nur noch eine ist. Waschinen ersehen diese Hilfskräfte nur zum Teil. Hier könnte nun die

Städterin einspringen. Eine Organisation ist aber notwendig. Die Landsrauen sollten einen Plan vorlegen, wie der Tag in einem Bauernhaus eingeteilt werden muß und was für Hilfsfräfte in den verschiedenen Jahreszeiten am dringendsten nötig sind. So könnten die Städterinnen dann sofort dort helsend einzgreisen, wo sie sich am besten dazu eignen würden.

Ferner könnte man vielleicht die schulentsassenen Stadtmädchen in Arbeitslager zusammensassen unter Aussicht einer Leiterin. Ausgerdem sollten die Mädchen vom Lande, die in der Stadt als Hausangestellte tätig sind, statistisch ausgenommen werden, damit man im dringenden Ernstfalle diese Mädchen, die der Landarbeit kundig sind, ganz oder zeitweilig beurlauben könnte für die Feldbestellung. Außerdem wäre man an Hand dieser Statistist im Bilde, auf wie viele Hilfskräfte man überhaupt zählen könnte.

Es sollten auch Einführungsfurse in die landwirtschaftlichen Arbeiten geschaffen werden, denn einigermaßen sachvertraute Leute sind natürlich ersordersich. Die Mittel für diese Kurse sollen und müssen von den Behörden zur Berfügung gestellt werden. Übrigens sind die Kursgelder niedrig angesetzt, Fr. 50.— für drei Monate.

Sehr willsommene Hilse für die kinderreichen Bäuerinnen ist eine Flickorganisation. Diese Sache ist bereits im Gange, weitere Worte erübrigen sich also.

Abfälle für Futterverwertung sammeln, sparsam tochen mit dem was man hat, die Rationierungen strikte innehalten ohne darüber zu schimpsen, das sind weitere Aufgoben der Stadtfrau. Und was ist das alles gegenüber einem Kriege im Lande?

Schließlich kann die Stadtfrau auch selber etwas pflanzen, falls sie einen Raum dazu hat. Immerhin wäre es ratsam, wenn sie sich vorher über das Wo, Was und Wie mit Fachleuten beraten würde, sonst schaut nichts heraus dabei und es geht nur Saatgut versoren. Und wenn es im eigenen Gärtchen oder im Großen ans Ernten geht, so ist es die Pflicht jeder Schweizerbausfrau, soviel Ronserven zu machen und zu dörren als ihr nur möglich ist.

Wenn man nun aber für einen guten Andau forgt, so sollten die Produkte dann auch richtig verwendet werden.

Die zwedmäßige Berwendung von Landwirtschaftserzeugnissen.

Mit einigen miffenschaftlichen Hinweisen ernährungstheoretischer Art leitete die Referentin, Frl. J. Studer, vom Bun= desamt für Industrie, Gewerbe und Arbeit (Biga), ihre Ausführungen ein und gab dann in ihrer einfachen und so ein= leuchtenden Manier Binte für eine gefunde Ernährung. Bir fönnen uns noch glücklich schätzen, daß wir fast alles, was unser Rörper zum gefunden Gedeihen braucht, im Lande zu gieben imstande find. Es handelt sich eigentlich nur barum, den Speifezettel richtig zusammenzustellen. Wenn wir uns gewöhnen, wieder so zu effen, wie es unsere Vorväter taten, so find und bleiben wir gefund und start und widerstandsträftig und außerdem würden wir alle viel schönere Bahne haben. Wenn man fo Gewicht auf vermehrten Kartoffelanbau legt, so geschieht dies, weil die Kartoffel so außerordentlich nahrhaft ist. Sie verdient ihren Namen Berner Orange zu Recht. Am nahrhaftesten ift fie aber "gschwellt" oder in der Pelle auf dem Rost gebraten. Als Salzfartoffel verliert sie an Nährwert, als Kartoffelstock hat sie über= haupt fast keinen mehr. Also einfacher kochen, es ift gefünder und gibt obendrein weniger Arbeit. Wenn wir Kartoffeln mit Gemüse oder Salat und Fleisch effen, find wir wunderbar und ganz gefund ernährt. (Kartoffel = Eiweißlieferant, wie Milch, Rafe. Fleisch!)

Die Vitamine finden wir alle in unseren Gemüsen, vorausaesekt, daß wir sie nicht verkochen, sondern nur mit einem Minimum von Wasser weich kochen. Zucker liesern uns alle Beerenarten und Früchte, notwendige Mineralsalze die Tomate usw., Ol die Nuharten und Fett die Kastanien. Hülsenfrüchte enthalten überhaupt alle zum Leben notwendigen Stoffe, und

Schluss auf Seite 167

Götti Hannes weiss Rat

Ratgeber für die Leser der "Berner Woche"

Diese Seite steht den Lesern der Berner Woche für Auskunft und Rat in allen Geschäfts-, Rechts-, Familien- und Lebensfragen unentgeltlich zur Verfügung. Wer direkte schriftliche Auskunft wünscht, lege der Frage das Rückporto bei.

Frau A. B. in St. Ich leide dauernd an falten Füßen. Was fann man dagegen tun?

Antwort: Kalte Füße find Merkmal einer mangelhaften Blutzirkulation. Legen Sie in die Schuhe isolierende Sohlen, die man überall zu kausen bekommt. Man kann sie auch selbst aus Zeitungspapier herstellen. Auf mehrere Lagen Zeitungspapier stellt man den Schuh und zeichnet mit Bleistist den Sohlenrand nach. Dann schneidet man die Sohle aus und heftet mit ein paar großen Stichen die Papierlagen sest. Diese Sohlen halten Kälte und Kässe die Herense bürsten Sie morgens und abends die Füße, besonders die Fußsohlen, mit einer nicht zu weichen Bürste gut ab, und reiben Sie nachber die Haut mit etwas DI oder einer setthaltigen Salbe gut ein. Beim Gehen die Zehen nach vorn strecken und zuerst einige Marschschritte machen. Auch Heben und Senken auf den Fußspigen morgens und abends je zwei Minuten, bringt eine bessere Durchblutung der Muskeln und eine schnelle Erwärmung.

"Bielfraß" in Bern. Sie haben in Jhrem Leben schon hunderte von Sandwichs gegessen, schreiben Sie, und möchten nun einmal wissen, woher der Ausdruck "Sandwich" stamme. —

Antwort: Das "Sandwich" erhielt seinen Namen durch eine kleine zufällige Episode, in Szene gesetzt — lang, lang ist's her — vom Angelsachsen Earl of Sandwich. Dieser blaublütige Herr (er lebte im 18. Jahrhundert) saß nämlich einmal mit echt britischer Beharrlichkeit volle 24 Stunden lang ununterbrochen am Kartentisch, wobei er seinen knurrenden Magen mit nichts anderem beschwichtigte als mit dünnen, belegten Brotscheiben. Und diese wurden fortan Sandwich genannt.

Frau M. 3. in Bern. Eine meiner Befannten, die ein erstreulich sauberes Berndeutsch spricht, braucht häusig den Aussdrud "Gsün" für Gesicht. Woher stammt das Wort? —

Antwort: Der Ausdruck "Gfün" läßt sich auf das mittelhochdeutsche "ansûne" (Angesicht) zurücksühren — ein Beweis sür das konservative und ehrwürdige Wesen der bernischen Mundart!

Unnemarie in Muri. Seit einem Jahr kenne ich einen jungen Mann, der mir ein lieber Arbeits- und Sportkamerad geworden ist. Vor einiger Zeit nun sind wir zum gemütlicheren "Du" übergegangen, und seither muß ich leider sesstellen, daß

mein Freund in den Form en seines Berhaltens mir gegenüber gleichgültiger geworden ist. Ein kleines Beispiel: Wenn wir uns auf der Straße treffen, schüttelt er mir kameradschaftlich die Hand — aber der Hut bleibt auf dem Kopfe sigen! Sind das Kleinigkeiten, Außerlichkeiten, über die ich hinwegblicken muß? Aber sie beseidigen mich eben doch ...

Antwort: Nein, Sie brauchen keinesfalls darüber hinmegzusehen! Leider gibt es Männer, die meinen, dort, wo die Bertraulichkeit anfange, durfe die Söflichkeit aufhören! Dem wird oft von den Mädchen selber Borschub geleistet, wenn sie sich jungen Männern gegenüber im Tone allzu burschikoser Rame= radschaftlichkeit gefallen. Ich zähle Sie nicht zu diesen, denn Ihre Frage verrät ja, daß Ihr Gefühl sich gegen Formlosigkeiten im menschlichen Umgang wehrt. Geben Sie also ruhig Ihrem Freund zu verstehen, daß Sie auf Söflichkeit, und gerade auch auf kleine Höflichkeiten, Wert legen (schließlich suchen wir moderne Frauen im Mann nicht nur den Kameraden für Sport, Arbeit und Leben, sondern mit geheimer Sehnsucht auch den Ritter, den Troubadour!). Wenn Sie, wie Sie schreiben, ein neuzeitlich eingestelltes Mädchen find, so werden Sie wohl auch häufig mit Ihrem Freund diskutieren. Bringen Sie also bald einmal das Stichwort "Höflichkeit" zur Diskuffion. Und betonen Sie dabei, daß echte Söflichkeit eben weit mehr ift als Außerlichkeit, weit mehr als leere Form, sondern der sichtbare Aus= druck eines seelischen Inhalts: der Achtung vor dem Menschen.

herr S. G. in S. Wie kann man angefrorne Kartoffeln und Eier wieder gebrauchsfähig machen?

Antwort: Angefrorne Kartoffeln müssen rasch verbraucht werden. Man schüttet die Kartoffeln in sehr kaltes Wasser; dann legt man sie auf Hurden oder Bretter aus und reibt sie mit Sactuch ab. Sie müssen dann in einen frostfreien, aber nicht warmen Kaum unter Stroh oder auch Sand ausbewahrt werden. Angefrorne Eier legt man 8—10 Minuten in startes Salzwasser turz vor dem Kochen. Schneller Verbrauch ist auch hier ratsam.

Frau B. in K. Ich habe eine Zimmerpalme geschenkt befommen und möchte wissen, wie man sie am besten pslegt und was man gegen das etwaige Braunwerden der Wedel tun fann, um vorzubeugen?

Antwort: Palmen dürsen nicht zu dicht am Fenster stehen, da sie gegen Temperaturschwankungen sehr empfindlich sind. Wird das Jimmer ausgeräumt und gewischt, müssen die Palmen vorsichtig entsernt werden; denn Staub und Zuglust können sie schwer vertragen. Man reinigt die Blätter öfters mit einem seuchten Schwämmchen oder Tuch und stellt gegen zu trockene Lust ein Gefäß mit Wasser auf die Heizung oder in die Nähe des Osens. Das Braunwerden der Wedel ist meistens auzu trockene Zimmerlust zurückzusühren. Kotospälmchen werden mit lauwarmem Wasser besprist. Will man die braunen Känder abschneiden, muß man tunlich einen kleinen Kand stehen lassen und stets für seuchte Lust sorgen.

Schluss von: Aufgaben der Stadtfrau uud der Landfrau . . . die nahrhaftesten unter ihnen sind die Sojabohnen, mit welchen verschiedene Versuche im Wallis durchgeführt werden.

Trog diese Reichtumes, der unserer Erde entsprießt, gibt es immer noch unterernährte Familien in der Schweiz; unterernährt, nicht weil sie hungern, sondern weil sie vielleicht sogar viel, aber total unrichtig essen. Werken wir uns darum drei Dinge:

Essen wir das, was uns die Natur beschert: Gemüse, Obst beides auch ungekocht — Milch, Käse, Fleisch;

geben wir möglichst sparsam mit diesen tostbaren Produtten

bereiten wir sie endlich möglichst zweckmäßig zu aus Liebe zu den Unseren und zu uns selbst, die wir nur in gesundem Zustande unserem Lande dienen können. A. Blr. Schluss von: 25 Jahre Archivdienst.

forscher und -freunde geblieben. In tausenden von Ausfünften ließ er sein Wissen andern zugute kommen. Troz völliger Gebörlosigkeit, die ihm den Versehr mit dem Archivbesucher schwerer macht als andern Archivbeamten, und troz einer schweren Beeinträchtigung des Augenlichts, ist er beständig guten Humors und voller Arbeitslust. Diese letztere hat seiner Feder eine Reihe vorzüglicher Aussätze in Zeitschriften entsprießen lassen, und vor Jahren veröffentlichte er eine ausgezeichnete Studie über die im Badischen gelegene Burgvogtei Binzen; sie fand in der Fachkritit eine sehr günstige Ausnahme.

Wir hoffen, der treue Mitarbeiter, der rüftig mitten im siebenten Lebensdezennium steht, möge uns noch lange erhalten bleiben. Ad multos annos!